

Landreform in Indien

Autor(en): **Gutersohn, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **11 (1954)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-783760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prof. Dr. H. Gutersohn,
Professor für Geographie an der ETH

Landreform in Indien

Vorbemerkung

Der Verfasser bereiste in den Jahren 1949 und 1952 während je vier Monaten Indien und Ceylon. Ausser den grossen Städten, wie Bombay, Delhi, Calcutta, Madras und Colombo wurden namentlich die abseits der grossen Durchgangswege liegenden Gebiete des Innern besucht, nämlich die Grenzzone gegen Tibet mit Darjeeling und Kalimpong, verschiedene Agrarbezirke der Indus-Ganges-Ebene, Teile des Deccan-Plateaus um Nagpur, Hyderabad und Mysore, die Coromandel- und die Malabarküste, und schliesslich verschiedene Regionen von Ceylon. Neben rein geographischen Interessen waren für die lokalen Studien auch Probleme der Regional- und Landesplanung wegleitend. Sie führten zu zahlreichen Kontakten mit Amtsstellen, Planern und andern, am Aufbau Indiens und Ceylons mitwirkenden Persönlichkeiten. Das Buch «Indien, eine Nation im Werden», 1953 im Geographischen Verlag Kümmerly und Frey in Bern erschienen, enthält weitere Ergebnisse der beiden Studienreisen.

Vor sieben Jahren erhielt Vorderindien seine Unabhängigkeit. Ceylon, Pakistan und die Indische Union, bis 1947 unter britischer Hoheit, sind nun selbständige Staaten, die nur noch lose mit Grossbritannien zusammenhängen. Seit Jahren schon hatte man die fremde Vormundschaft als lästig und nach und nach als unwürdig empfunden, die Lösung daraus liess die jungen Nationen aufatmen, erfüllte sie mit Freude und Stolz. Hoffnungsfroh schauten sie in die Zukunft, vom festen Willen besetzt, ihre Sache vorbildlich zu machen, ihre jungen Staaten weiter zu entwickeln, den grossen wirtschaftlichen und kulturellen Vorsprung mancher Länder der Alten und Neuen Welt möglichst bald aufzuholen.

Sehen wir zu, wie sich die Indische Union mit einigen bedeutsamen Aufgaben auseinandersetzt! Männer wie Mahatma Gandhi und der heutige Ministerpräsident Jawaharlal Nehru sind dem Leser längst vertraut; mit ihren fähigsten Mitarbeitern waren sie von Anfang an überzeugt, dass sich mancher bestehende Mangel in Wirtschaft und Administration wohl relativ rasch beheben lasse, dass aber dabei gewaltige Hindernisse zu überwinden sind, die den ersehnten Fortschritt hemmen. Diese Hindernisse sind ja bekannt: Es ist einmal der weit verbreitete Analphabetismus; von den 360 Millionen Indern verstehen 85 % weder zu lesen noch zu schreiben. Es sind zum zweiten gewisse hemmende soziale Einrichtungen, namentlich die Kastenordnung, jene Aufteilung der Bevölkerung in einzelne, in manchen Belangen völlig voneinander isolierte Gruppen. Es ist drittens die drückende

Uebervölkerung, der Mangel an menschenwürdigem Wohnraum in den Großstädten. Und es ist endlich die Rückständigkeit der Landwirtschaft und die vielerorts erschütternde Armut, die dem Besucher im indischen Bauerndorf immer wieder begegnet.

Die dringendsten Aufgaben einer fortschrittlich gesinnten Behörde liegen klar vor Augen: Organisation des Schulwesens, Abbau der Kastenschranken, Entwicklung von Landwirtschaft und Industrie, Ausbau der Verkehrswege, allgemeine Hebung der Lebenshaltung der grossen Massen. Gegenwärtig ist ein Fünfjahresplan in Durchführung begriffen, welcher der Indischen Union entscheidende Fortschritte in verschiedenen Bereichen bringen soll. Freilich, was z. B. die Ernährung anbetrifft, so wird sie am Ende der vorgesehenen Planungsfrist, d. h. 1956, erst wieder dem Stand von 1939 entsprechen, ein Hinweis darauf, wie stark sich die Lage seit Beginn des Zweiten Weltkrieges verschlechtert hat, und wieviel es offenbar braucht, um nur das wieder zu erringen, was man bereits einmal besessen hat! Und weshalb braucht es so viel? Eine wichtige Ursache liegt darin, dass die Einwohnerzahl Indiens jährlich um 4,2 Millionen Menschen zunimmt; es gilt also, nicht nur für die bisherige Bevölkerung Nahrung zu beschaffen, sondern dazu noch für alljährlich so viele neu Hinzu kommende, als die Schweiz Einwohner zählt!

Bleiben wir bei der Betrachtung einer Gruppe bedeutsamer Werke, nämlich bei der Innenkolonisation, bei der Landreform, und schliesslich bei der Sanierung bestehender Gemeinde- und Bezirkseinheiten. Diese Massnahmen werden alle nach Ueberlegungen und Richtlinien getroffen, die den grundlegenden Gesichtspunkten moderner Orts- und Regionalplanung entsprechen. Sie sind dem erwähnten Fünfjahresplan untergeordnet.

Flüchtlingssiedlungen und Innenkolonisation

Manche Schwierigkeit wäre dem jungen Staat erspart geblieben, hätte die Unabhängigkeit nicht zugleich die auf den grossen Religionsgemeinschaften basierende Teilung in zwei Länder gebracht, nämlich in die mehrheitlich hinduistische Indische Union einerseits, und in das mehrheitlich mohammedanische Pakistan andererseits. Mit dieser Teilung brachen lokale Bürgerkriege aus, und als Folge davon setzte die Flucht von Mohammedanern und Hindus über die neuen Grenzen ein. So hatte die Indische Union im ganzen rund 7,5 Millionen flüchtige Hindus aus Pakistan aufzunehmen, Pakistan seinerseits etwa ebensoviele Mohammedaner aus Indien. Etwa 15 Millionen Entwurzelte stellten also neben Tausenden von Toten und Verschleppten die traurige Bevölkerungsbilanz der ersten Jahre



Abb. 1. *New Delhi*, die Hauptstadt der Indischen Union. Sie liegt etwa 8 km ausserhalb von Alt-Delhi und ist Ergebnis einer Stadtplanung. Das Bild zeigt eine der Hauptstrassen, welche zu den Regierungsgebäuden führt.

der Freiheit dar. Die Obdachlosen fluteten namentlich in die grossen Städte, also nach Delhi, Bombay, Calcutta, aber auch in andern lokalen Zentren setzten sie sich fest. Wo sollte man diese Menschen unterbringen, wie sie in den Arbeitsprozess eingliedern?

Die städtischen Vororte sahen an ihren Rändern neue «Quartiere» entstehen, deren Behausungen behelfsmässig aus Brettern, Blechen und Palmwedeln zusammengeflickt waren, wo Wasseranschluss und jegliche hygienische Einrichtungen fehlten, wo eine unkontrollierbare Menschenmasse in unvorstellbarer Armut hauste und sich irgendwie mit Gelegenheitsarbeit und Bettelerei durchbrachte. Eine plötzliche, ungeheure Aufgabe für die lokalen und für die zentralen Behörden!

Aber auch da gab es Lichtblicke. An verschiedenen Orten griffen die Neuangekommenen zur Selbsthilfe und schlossen sich zu Arbeitsgemeinschaften zusammen, so z. B. in *Nilokheri*, einer 136 Kilometer nördlich Delhi entstandenen Flüchtlingsiedlung. Zunächst wurden die üblichen ländlichen Hütten errichtet, dann das im bisher extensiv genutzten Weideland stehende Buschwerk gerodet, eine Lehmgrube eröffnet und ein Brennofen zur Herstellung von Backsteinen erbaut. Und nun wuchs eine Backsteinbaute nach der andern aus dem Boden, Wohnhäuser, Kaufläden, Schulhaus und Spital. In einigen grösseren Hallen — herangebrachten, aus der Kriegszeit im Lande zurückgebliebenen amerikanischen Flugzeughangars — arbeiten Schreiner, Schmiede, Schuhmacher, Schneider. Eine Dieselanlage liefert elektrische Energie für Beleuchtung und mechanische Werkstätten. Brunnenschächte werden abgeteuft, ein Strassennetz angelegt, welches Anschluss an die Durchgangsstrasse und an den neuen Bahnhof schafft. Das umliegende Gelände wird weiter gesäubert: Hier entstehen aus einstigem Busch Aecker

und Wiesen, darin landwirtschaftliche Musterbetriebe. Einige der erwähnten gewerblichen und agrarischen Unternehmen sind zugleich Berufsbildungszentren, wo junge Leute einer weiteren Umgebung in die verschiedensten Berufe eingeführt werden. All dies und viel anderes mehr wird unter Leitung von Planungsfachleuten geschaffen, eine moderne Siedlungsplanung und zugleich ein vorbildliches Werk der Innenkolonisation, als dessen Ergebnis eine ländliche Kleinstadt mit ihrem bäuerlichen Umschwung entsteht. Was für uns Mitteleuropäer aber von besonderem Interesse ist: Alles was hier erbaut, eingerichtet und hergestellt wird, geschieht in gemeinsamer Arbeit; es gehört allen, dient allen und ist also Ergebnis einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft, in welcher sich jegliches persönliche Interesse dem Ganzen unterzuordnen hat. Man muss beachten, dass es sich bei den Einwohnern Nilokheris um Flüchtlinge handelt, die vorher nur noch einige Lumpen ihr eigen nannten, von denen die wenigsten lesen und schreiben konnten, und die also in allen Belangen angeleitet werden mussten. Für sie ist offenbar diese Gemeinschaftsorganisation zweckmässig. Nilokheri atmet den Geist Mahatma Gandhis, der ja stets die Vorzüge der Gemeinschaftsarbeit betonte, und der das dörfliche Kleingewerbe und die Hausindustrie mit der Macht seiner Ueberzeugungskräfte propagierte. Und nun ist Nilokheri Muster für weitere ähnliche Gemeinschaftssiedlungen geworden, die dem einstigen Flüchtling wieder ein Dach über dem Kopf, eine ihm angemessene Beschäftigung, seinen Kindern eine bessere Zukunft bringt.

Landreform

Das Kernstück der Sanierung der Landwirtschaft ist unstrittig die *Auflösung des Grossgrundbesitzes*.



Abb. 2. Mysore, die Hauptstadt des gleichnamigen Staates im südlichen Deccan-Plateau. Eine von ein- und zweigeschossigen Bauten flankierte Hauptstrasse.

Der indische Grossgrundbesitz ist alt; er geht in seinen Grundzügen wohl auf Kaiser Akbar, d. h. auf das 16. Jahrhundert zurück. Unter englischer Herrschaft war der sogenannte Zamindar (Bodenhalter) zunächst nur noch Steuereinzahler, dann aber wieder wie früher eigentlicher Besitzer. Auch lokale Fürsten hatten grosse Ländereien. Der Nizam von Hyderabad z. B., eines Staates der indischen Hochebene, welcher fünfmal grösser ist als die Schweiz, besass rund die Hälfte seines Hoheitsgebietes, und ein weiteres Drittel gehörte anderen Grundherren. So wurden rund vier Fünftel des landwirtschaftlichen Bodens Indiens nicht vom Besitzer selbst bearbeitet. Es sassen Pächter darauf, die ihrerseits einen Teil der Arbeit durch Tagelöhner erledigen liessen. Während der Besitzer meist in der Stadt wohnte und seinen Boden vielfach kaum je zu Gesicht bekam, aber immerhin normalerweise die Hälfte des Ertrages einheimste, blieben die Pächter und namentlich die Tagelöhner arm. Kamen besondere Ausgaben, wie etwa bei Krankheit, Todesfall oder bei der Hochzeit einer Tochter, so fehlte das Bargeld; man ging zum Geldverleiher des Dorfes und borgte sich die nötige Summe gegen sehr hohen Zins. Häufig musste der wirklich Arbeitende froh sein, wenn er für sich und seine Familie den täglichen Reis und die einfache Bekleidung beschaffen konnte.

Dass das Interesse am Landbau unter solchen Verhältnissen nicht besonders gross war, liegt auf der Hand. Der Arbeitseinsatz blieb in der Regel unterdurchschnittlich, die Erträge deshalb mässig. An einer, wenn auch nur rudimentären, beruflichen Ausbildung fehlte es. Und dazu kam überdies die Unsicherheit des Monsuns. Der Bauer mag arbeiten, mag sich vielleicht mehr als sein Nachbar anstrengen — wenn der Monsun nicht rechtzeitig einsetzt, zu schwache oder gar keine Regen bringt, dann ist ohnehin alles umsonst gewesen, dann ist

die Ernte unsicher, schlecht, vielleicht ist auch das Saatgut verloren. Muss es da wundernehmen, wenn der Bauer in stille Lethargie verfällt, sich mit seinem Schicksal abfindet und kaum eine Anstrengung zur Besserung seiner Verhältnisse unternimmt?

Nun wird also der Grossgrundbesitz aufgeteilt. In gewissen Einzelstaaten der Union, wie z. B. in Uttar Pradesh (den früheren «Vereinigten Provinzen»), ist die neue Regelung bereits verwirklicht. Die einstigen Pächter sind zu Besitzern geworden, den ehemaligen Grundherren aber ist eine Entschädigung zugesprochen, die vielleicht das Vierfache, in andern Gegenden sogar das Zehnfache eines Jahresertrages ausmacht. Mit der Wegnahme seines Bodens ist für den ehemaligen Besitzer keine Diskrimination verbunden, er wird nicht etwa verjagt oder bürgerlicher Rechte beraubt. Die notwendigen Entschädigungen allerdings benötigen gesamthaft enorme Summen, die grösstenteils vom Staat vorgeschossen werden müssen, bis dann künftige Betriebseinnahmen den Bauern Steuer- oder andere Abgaben erlauben. Dieses Geldbedarfe wegen geht die Landaufteilung nicht überall so rasch, wie es manche gerne sähen. Ja, gelegentlich bricht die Unzufriedenheit über die Langsamkeit der Massnahmen durch. Im östlichen Hyderabad z. B. wollten 1951 aufgebrachte Bauern, von umstürzlerischen Elementen aufgehetzt, eine rasche und gewaltsame Landreform erzwingen.

Bei einem solchen Vorfall war es, als Vinoba Bhave seine Land-Schenkungsbewegung (*Bhoodan*) einleitete. Bhave ist ein Mann aus dem Kreise Gandhis. So wie Gandhi gewaltlos die Unabhängigkeit von Grossbritannien erstrebt hatte, so möchte Bhave die reichen Landbesitzer veranlassen, einen Teil ihres Bodens ohne jegliche Entschädigung an die Besitzlosen abzugeben. «Wenn Menschen hungern», sagt Bhave, «so kann nicht erwartet werden,

dass sie ruhig bleiben. Sie werden ihrer Armut mit Gewalt abzuhelpen suchen. Dieser Kampf kann verhindert werden, sofern die Besitzenden freiwillig einen Teil ihres Bodens abgeben. An Stelle der gewaltsamen muss die gewaltlose Revolution treten!» Und wirklich, er erreichte, allein mit eindringlichem Reden, dass mancher Herr seinen bisherigen Pächtern und Tagelöhnern einfach einen Teil seiner Feldflur schenkte. Von Dorf zu Dorf pilgert Bhave über Land, sammelt unter freiem Himmel erwartungsfreudige, arme Bauern und skeptische, zunächst ablehnend eingestellte Herren um sich, spricht eindringlich, argumentiert, überzeugt und nimmt schliesslich Boden als Geschenk entgegen, gibt ihn anderseits den bisher Besitzlosen wieder ab. So sind nach etwas schwankenden Schätzungen bis heute etwa 1 bis 1,2 Millionen Hektar anbaufähigen Bodens auf völlig freiwilliger Basis umgesetzt worden. Die Uebergabe musste mit dem Wachsen der Bewegung organisiert werden; das Land geht nun zunächst an die Dorfgemeinschaft und wird hierauf von dieser abgegeben. Der Empfänger kann das übernommene Grundstück nur behalten, solange er es wirklich selbst bearbeitet. Ob Bhave sein Ziel, bis 1957 etwa 20 Millionen Hektar verteilt zu haben, erreicht, ist wohl fraglich. Doch die Landreform wird durch sein Vorgehen stark beschleunigt. Die Aktion Bhaves appelliert an die Einsicht und an den guten Willen der Bessergestellten zugunsten der vom Schicksal Benachteiligten. Sie entfaltet menschlich positive Anlagen zugunsten eines sozial gerechteren Lasten- und Besitzausgleiches.

Vielleicht bedenken manche Verfechter der indischen Landreform zu wenig, dass Besitz allein noch nicht bessere Nutzung des Bodens verbürgt. Der bisher Mittellose braucht Saatgut, Zugtiere, Geräte; er benötigt Kredit, sofern er nicht wieder zum Geldverleiher getrieben und auf dem Weg über drückende Zinsen sein Land nach und nach erneut verlieren soll, wodurch man ja lediglich wieder auf den Stand zurückfiele, den es heute zu sanieren gilt. Und ausserdem ist der ehemalige Pächter und Tagelöhner zum Bauern *auszubilden*. Er muss wissen, welches Saatgut sich für seine Parzelle eignet, er wird besser und häufiger als bisher zu pflügen, er wird namentlich auch die Notwendigkeit einer rationellen Düngung zu erkennen haben. Denn heute wird ja in weiten Feldbezirken immer noch reine Raubwirtschaft getrieben, muss doch manchenorts der Kuhmist gesammelt, an der Sonne getrocknet und dann als Brennmaterial in der Küche verwendet werden, weil es an Holz mangelt. Das sind nur einige Andeutungen. Sie erinnern daran, dass es in erster Linie Erziehung und Schulung der jungen Bauern braucht, soll sich das Land in absehbarer Zeit einer allgemeinen Hebung des heute noch so tiefen Lebensstandards erfreuen.

Irrigationsanlagen

Der für die Agrargebiete des Innern so bedeutende Unsicherheitsfaktor Monsun kann freilich auch durch diese Massnahmen nicht ausgeschaltet

werden. Da gibt es nur *ein* Ziel: Wasserbeschaffung, Wasserspeicherung und Bewässerung. Beträchtliche Teile Indiens erhalten im Jahresdurchschnitt viel zu wenig Regen, andere werden wohl stark beregnet, doch nur während kurzer Zeit, und ausserdem fliesst das wertvolle Nass zu rasch weg, durch die Ströme dem Meere zu. Seit altersher bestehen deshalb drei Systeme der Wasserbeschaffung, nämlich die Sodbrunnen, die Speicherung der Monsunflut in Stauteichen und die Verteilung des Wassers grosser Himalayaströme in Kanalsystemen. Manches ist also schon getan, doch ist noch weit mehr möglich, und deshalb legt man dem Ausbau bestehender und der Schaffung neuer Irrigationswerke mit Recht grösstes Gewicht bei.

Zur Gruppe der grossen Bewässerungsplanungen gehört das *Damodar-Projekt*. Es ist der Stolz der staatlichen Planungsbehörde. In den Jahren nach 1933 machten die umfassende Sanierung und der weitere agrarische und industrielle Ausbau des Tennessee-Tales in den USA bekanntlich viel von sich reden, handelt es sich doch um eine auf Koordination von Forschung und Praxis basierende und durchgeführte Integralplanung grössten Stils. Der Ausbau der Region Damodar ist eine Unternehmung nach dem Vorbild von Tennessee. Das Damodartal öffnet sich ostwärts gegen Calcutta, ist rund 500 km lang und umfasst ein Einzugsgebiet von 22 000 km², das sich auf die Staaten Bihar und Westbengalen verteilt. Jahrzehnte währende hemmungslose Waldvernichtung liess die zerstörende Erosion aktivieren, verheerende Hochwasser und Dammbüche wurden immer häufiger, Katastrophen, welche Reisfelder und die Dörfer in Mitleidenschaft zogen, die geplagten Menschen der Armut preisgaben. Jetzt ist man daran, im Bereich der verschiedenen Zuflüsse acht Speicherseen aufzustauen, zehn Kraftwerke einzurichten, künstliche Bewässerung auf 3600 km² besten landwirtschaftlichen Bodens auszudehnen und damit den Anbau zu intensivieren, neue Verkehrswege, neue Dörfer mit Schulen und Spitälern zu errichten. Zur Förderung der Landwirtschaft werden überdies Versuchspflanzungen und lokale Forschungsstationen geschaffen. Eine umfassende Regionalplanung also, die wohl grosse Kapitalinvestitionen erheischt, anderseits aber wesentlich dichtere Besiedlung, höhere Erträge und eine allgemeine Hebung der Lebenshaltung dieser Bevölkerung ermöglicht. Ueberdies werden nach Abschluss des grossartigen Werkes die im Tal liegenden Bodenschätze, namentlich die Kohlenlager leichter und deshalb mit grösserem Gewinn ausgebeutet werden können. Damodar ist heute das Programm massgebender Politiker, die Aufgabe einer Elite von Ingenieuren, die Hoffnung Tausender von Bauern und Gewerbetreibenden. Mit der plangerechten Fertigstellung der vielfältigen Arbeiten werden die indischen Fachleute beweisen, dass sie Aufbauwerke grössten Ausmasses zu verwirklichen verstehen.

Damodar-Valley ist nur eines der geplanten Unternehmen dieser Art; weitere, wenn auch kleinere sind ebenfalls in Durchführung begriffen, so Bhakra-Nangal, Tungabhadra, Hirakud u. a.

Nun misst aber die Indische Union rund 3 Millionen Quadratkilometer, mit einzelnen derartigen Werken allein kann also dem Land nicht entscheidend geholfen werden; es braucht mehr. Insbesondere gilt es, die Landwirtschaft nicht nur in einzelnen bevorzugten Bezirken, sondern durchgehend zu sanieren und zu heben. Ein amerikanischer Agrarexperte, Horace Holmes, von der Regierung des Staates Uttar Pradesh als Sachverständiger herangezogen, wusste die massgebenden Instanzen für eine entscheidende Sanierung bäuerlicher Regionen zu gewinnen. Eine indische Fachkommission prüfte unter seiner Leitung die Verhältnisse von rund 100 Dörfern des Bezirkes *Eta-wah* in der Gangesebene und setzte bald darauf mit praktischer Arbeit ein: Neue Bewässerungsanlagen für die Felder, Saatauswahl, Schädlingsbekämpfung, Einführung neuer Arbeitsmethoden, Technifizierung, Bau zweckmässiger Gebäulichkeiten, Trinkwasser- und Elektrizitätsversorgung, Einrichtung von Schulen, Spitälern und sozialen Diensten, Förderung alteingesessener Gewerbe — das sind die bedeutsamsten Arbeitseinrichtungen. Eine integrale Orts- und Regionalplanung! Sie wurde zum überraschenden Erfolg, welcher Skeptiker restlos entwaffnete.

Und nun soll die Aktion weiter gefördert, auf Nebenbezirke und nach und nach gar auf ganz Indien ausgedehnt werden. Jede Projekteinheit wird rund 300 Dörfer, 1000 bis 1300 km² Areal und etwa 200 000 Menschen einbeziehen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika helfen im Rahmen des Programmes der Technischen Hilfe für unterentwickelte Länder mit, indem sie Sachverständige delegieren und Gelder zur Verfügung stellen. Wird es gelingen? Wird es namentlich gelingen, die Massnahmen auf wirklich grössere Gebiete, auf die Einzelstaaten der Union auszudehnen? Etawah ist ein Experiment, das um sich greifen und nach und nach das gesamte bäuerliche Indien umfassen soll. Seine Verwirklichung bedeutet Bann dem Hunger, Hebung der Lebenshaltung, bedeutet eine glücklichere Zukunft für Millionen von Kindern, die in bitterster Armut geboren sind.

*

Einen Faktor darf der ausländische Planer, der in Indien zu wirken Gelegenheit findet, nicht ausser acht lassen: es ist die andere geistige Welt, die ihm in diesem Subkontinent begegnet, die besondere Religion und Weltanschauung, die Soziologie der Kastenordnung, die Lethargie der grossen Massen. Manche Experten, welche beigezogen wurden und begründete Vorschläge vorlegten, waren enttäuscht, wenn sie sahen, wie häufig auf gut gemeinte Anregungen aus zunächst undurchsichtigen Gründen nicht eingetreten wurde. Es braucht viel, sich in der Psyche des Inders zurechtzufinden, ja es wird einem Europäer kaum je völlig gelingen.

Man mag vielleicht der Ansicht sein, derartige umfassende Entwicklungsprojekte hätten für ein Land wie Indien vorläufig lediglich beschränkten

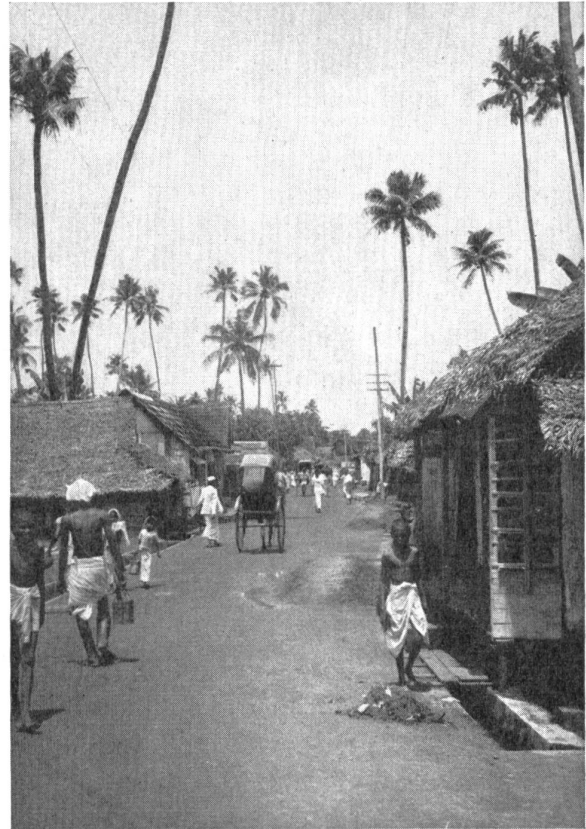


Abb. 3. *Mattancheri*, ein Vorort der Stadt Cochin an der Malabarküste, SW-Indien. Die Gegend hat tropisches Regenwaldklima. Die schlanken Stämme der in den nahen Gärten wachsenden Kokospalmen ragen ins Strassenbild. Kulis ziehen ihre zweirädrigen Rikschas, die wichtigsten Transportmittel dieser Gegend.

Wert; es seien zuerst die dringendsten Aufgaben, wie Organisation des Schulwesens, Bau billiger Wohnungen in den überfüllten Städten, Verstärkung bestehender Irrigationsanlagen usw. zu lösen. Hat es wirklich einen Sinn, Orts- und Regionalplanung in der Art, wie sie für die Länder unseres Kontinents als dringliche Notwendigkeit erkannt sind, auch in diesem unterentwickelten Land zu treiben? Es *hat* zweifellos einen Sinn! Indien *muß* entwickelt werden; es birgt noch ungenutzte Bodenschätze, besitzt ein übervolles Reservoir an menschlichen Arbeitskräften, nennt agrarisch wertvollste Böden sein eigen, welche noch viel mehr und bessere Frucht zu tragen vermöchten. Indien könnte wieder wie schon in früheren Jahren, Ueberschussgebiet werden, welches Weizen und andere Nahrungsmittel abzugeben in der Lage wäre. Aber für die Entfaltung dieser latenten Werte braucht es Organisation, Planung. Warum soll ein derartiges Land vorerst Fehlentwicklungen durchmachen, deren Folgen bei uns heute mit viel Mühe zu korrigieren sind? Ist es nicht besser, hier die Planung frühzeitig einsetzen zu lassen, d. h. zu einer Zeit, da die präsumptiven Nutzungszonen noch nicht mit endgültigen und teuren Bauten überstellt, manche Möglichkeiten damit für Generationen verbarrikadiert sind? Planung lässt sich am



Abb. 4. Bei *Badnera*, nördliches Deccan-Plateau. Blick in ein Bauerndorf. Die Gebäude sind teils aus Lehm, teils aus Backstein gefügt. Links vor den Häusern die einzige «Kanalisation».



Abb. 5. *Nilokheri*. Die im Aufbau begriffene Flüchtlingssiedlung ist zugleich Berufsbildungszentrum. Hier arbeiten Schneider-Lehrlinge in der üblichen Hockstellung an ihrer Nähmaschine.

leichtesten und deshalb am besten in Gebieten durchführen und verwirklichen, welche noch viel Freiland haben, wo man weitgehend aufbauen, nicht zuerst umbauen muss. Indien hat derartige offene Möglichkeiten in weitestem Masse; es hat in seinen ländlichen Bezirken noch grosse Flächen von kaum genutztem Savannen- und Buschland, seine ländlichen Verkehrswege sind zum Teil erst Pisten, deren endgültiger Ausbau ohne weiteres auf

neuem Trasse möglich ist. Andererseits sind viele überfüllte Wohnblöcke der Altstadtquartiere, der Bazars, in derart unbefriedigendem Zustand, dass sich hier ohnehin radikale Neugestaltung aufdrängt. Deshalb: je früher Planung und Gestaltung einsetzen, um so durchschlagender ihr Erfolg.

Aber noch ein weiterer Gesichtspunkt lässt die Landesplanung Indiens als dringlich erscheinen: Wohl wurde die Unabhängigkeit im Jahre 1947 vom



Abb. 6. *Mysore*, auf einem Rastplatz für Ochsespanne. Die schweren, grossrädri- gen Fahrzeuge legen tagelang weite Strecken auf schlechten Pisten zurück.

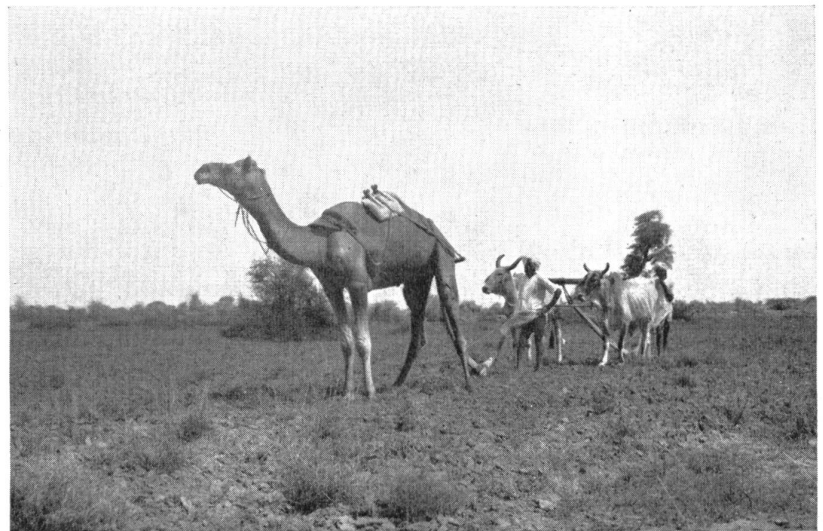


Abb. 7. Bei *Bhatinda (Punjab)*. Die Arbeitstechnik der Bauern ist vielfach noch sehr primitiv. Durch das unbewässerte Feld ziehen Kamel und Ochsenpaar je einen der hier üblichen altertümlichen Pflüge.

Volk mit Freude, ja mit Begeisterung begrüsst, aber die Freiheit weckte auch manches interne Problem, das heute noch nicht völlig gelöst ist. Die Umgrenzung der politischen Einzelstaaten z. B. befriedigt nicht durchwegs, linguistische Sonderwünsche bestehen weiter. Sie führten vor Jahresfrist zur Schaffung eines neuen Staates Andrah, der heute die Telugu-Sprechenden vereint. Aber dieser Entscheid brachte sofort die Akzentuierung äh-

licher Forderungen in andern Teilen der Union. Innenpolitische Unruhe flackert bisweilen auch in Industriegebieten auf, wo man zu leicht auf destruktive ausländische Einflüsterungen hört. Dazu kommen ungelöste Differenzen mit den Nachbarn, insbesondere mit Pakistan, aber auch mit Ceylon. So ist die Indische Union sowohl innen- wie aussenpolitisch noch nicht völlig konsolidiert, und die latenten Gefahren könnten wachsen, wenn nicht ent-

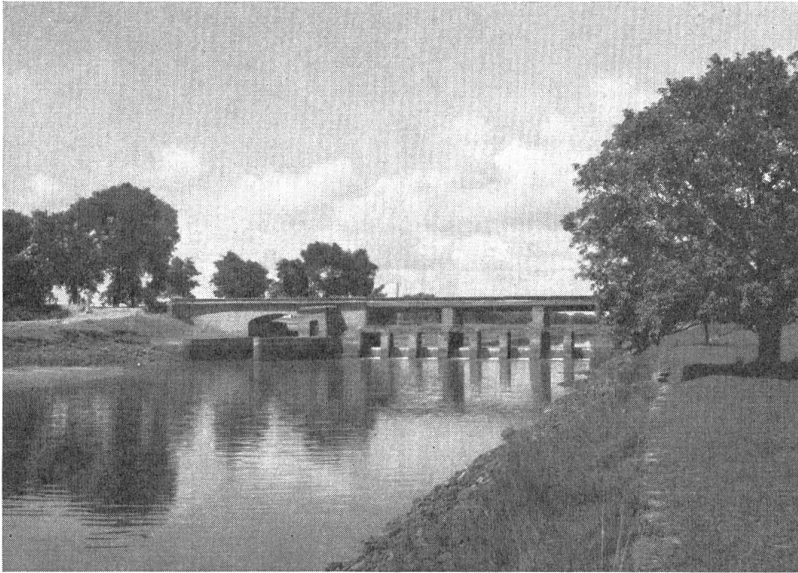


Abb. 8. *Bhatinda-Kanal*, ein Hauptverteiler des Sirhind-Systems, welches Wasser des aus dem Himalaya kommenden Sutlej in die Felder leitet. Die Anlagen stammen aus den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts.



Abb. 9. *Krishnaraj Sagar*, bei Mysore, Süd-Deccan. Eine der grössten Stauanlagen Südindiens. Der bis 40 m hohe Querdamm staut den Cauvery-Fluss zu einem flachen See von 130 km², welcher 480 km² Felder zu bewässern ermöglicht.

scheidende Erfolge wirtschaftlicher Art das Zusammengehörigkeitsgefühl stärkten.

All dies zeigt, dass die Regional- und Landesplanung für Indien grösste Bedeutung erlangen muss. Sie kann derjenige Faktor werden, der dem Land wirklich ein rasches Aufholen des Rückstandes gegenüber andern Kulturländern vermittelt, und der es dadurch stark und weniger anfällig gegenüber ungünstigen äusseren Einflüssen macht.

Ein Misslingen oder auch nur ein allzu langsames Verwirklichen der lebenswichtigen Aufbauwerke kann anderseits die innere Festigung verzögern, die Existenz der Union damit gefährden. Einsichtige Indier und namentlich auch die Spitzen der Behörden wissen um diese Zusammenhänge. Sie wollen das Beste für ihr Land, ihre Begeisterung für die grossen Ziele ist brennend. Aber auch jeder Freund Indiens hofft, dass der Fortschritt gelinge.